

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

109. JAHRGANG

1961

1. HEFT

Brennende Zeitfragen im Priesterleben

Von Bernhard van Acken S. J., Essen

Jeder Priester steht heute mehr oder weniger im Sturm- und Wogen- drang einer neuen Zeit. Alte Ordnungen stürzen, neue wollen und müssen werden. Was veraltet und überlebt ist, stürzt als abgestorben zusammen. Das gilt besonders von den äußeren Formen, die mit dem Wesen des Menschen und des Christentums nichts zu tun haben. Für neue Zeiten und neue Aufgaben müssen auch neue Wege und neue Mittel gesucht werden. Nicht alles Neue ist verwerflich, nur weil es neu ist, und nicht alles Alte ist gut, nur weil es alt ist. Auf die Kirche stürmen in der heutigen Weltsituation von allen Seiten Aufgaben ein, die gebieterisch nach einer Lösung verlangen. Und wie früher in Not- und Kriegszeiten von guten Menschen die größten Anstrengungen gemacht wurden, um zu helfen, so suchen auch heute Priester und Laien, die aus dem Ruf der Zeit den Anruf Gottes zu hören verstehen, neue Wege der Wiederverchristlichung der modernen Welt.

Wir können uns nur freuen über diese Bemühungen, sich den neuen Zeitverhältnissen anzugeleichen. Dieses neu aufbrechende Leben birgt aber auch seine Gefahren in sich, da manche Eiferer in Verkennung der ganzen Wahrheit nicht immer die geeigneten Mittel und Wege zur Heim- holung der Welt gewählt haben. Neue Probleme fordern neue Antworten, aber für ewige Probleme gibt es nur ewig gültige Antworten. Das Wesen der menschlichen Natur bleibt durch alle Jahrhunderte unverändert, nur die äußere Lebensweise ändert sich im Wandel der Zeiten. Doch auch die äußere Lebensweise ist nur dann gesund, wenn sie der stets gleichblei- benden menschlichen Natur angepaßt ist. Alle künstlich geschaffenen Bedürfnisse des modernen Menschen sind und bleiben auf die Dauer gesundheitsschädlich, wie Medizin und Erfahrung beweisen.

Noch größer ist die Gefahr bei den Trägern neuer Ideen auf religiösem Gebiet. Bei ihrem Eifer sind sie zu leicht versucht, die enge Sicht des eigenen Standortes zur allgemeinen zu machen, während die Kirchen- leitung stets das Bedürfnis der Gesamtkirche im Auge haben und darauf bedacht sein muß, nicht nur kein unaufgebares katholisches Erbgut zu verlieren, sondern auch keine bewährte Praxis früher zu verlassen, als bis sie an deren Stelle eine offenkundig bessere setzen kann. Darum wird die Kirche sich oft gezwungen sehen, allzu kühne Stürmer zu zügeln und zur Einordnung ins Ganze zu mahnen. Dadurch hilft sie auch ihnen. Denn sie nötigt sie, ihre Sache besser zu überdenken, tiefer zu begründen und alles Unreife und Unrealistische, das jeder Bewegung am Anfang

anhaftet, abzustoßen. (Siehe D. Thalhammer: *Mit der Kirche denken*. In: *Der große Entschluß*, Januar 1958. Verlag Herold, Wien.)

Bei der Lösung brennender Fragen werden wir uns vor allem auf die Entscheidung des obersten Lehr- und Hirtenamtes stützen. Denn die Wahrscheinlichkeit ist gering, daß ein einfacher Gläubiger, und sei er selbst Theologe, für seine Ansicht einen größeren Beistand des Heiligen Geistes beanspruchen darf als das höchste Lehramt der Kirche. Es ist darum immer ein Mangel an Kirchlichkeit, wenn man sich den Äußerungen der obersten Kirchenführung mit der Begründung zu entziehen sucht, daß es ja doch keine letztgültigen und unfehlbaren Entscheidungen sind. Von den vielen Fragen, die heute Priester und Laien gleicherweise stark bewegen, sollen hier nur die wichtigsten beantwortet werden.

1. Ein gewisser materialistischer Geist

Wie heute der Priester von den Zeitströmungen erfaßt werden kann, schildert Ottilie Moßhamer in ihrem Buch: „Priester und Frau“ (Freiburg i. Br. 1958): „Der Mann, von Natur aus schon extravertiert, kommt leicht in die Gefahr des Aktivismus. Viele äußere Mittel der Seelsorge: Auto, Tonband, Film, Tagungen, Kongresse, werden besonders von jüngeren Geistlichen in ihrer Bedeutung überschätzt“ (S. 208 f.). — „Führende katholische Kreise, Priester und Laien, sind heute von einer Neuerungssucht erfaßt, junge Leute geradezu von einer Anbetung des Modernen. Was ‚vergangenes Jahr‘ ist, gilt schon als veraltet. Es sind manchmal in den Gruppen und Vereinen Leute am Werk, die gar nicht wissen, wie reich wir sind, und die bereit sind, jeden Wert zu verschleudern, den sie nicht begreifen. Das kann der Kirche im kleinen und im großen viel kosten. Was sich von Mal zu Mal ändern muß, sind oft nur die Formen, und nicht einmal diese können durch bessere ersetzt werden“ (S. 263). — „Vieles in unserm kirchlich-religiösen Leben heute bedeutet keinen wahren inneren Fortschritt. Man muß sich über so manches, was führenden katholischen Kreisen die Köpfe heiß macht, wundern. Man fragt sich, wo wir 1933 standen und wo heute und was wir aus der Zeit, die dazwischen liegt, gelernt haben. Die Gefahr heute ist, daß die technischen Chancen, die sich der Seelsorge anbieten, Ersatz für Symbole und menschliche Handlungen werden. Technische Mittel drängen ihrer Natur nach zur Expansion, kommen in ihrer Entwicklung nie zum Stillstand und emanzipieren sich leicht von der menschlichen Kontrolle. So ist es z. B. eine Frage, inwieweit Rundfunk und Fernsehtechnik in unsere Gotteshäuser eingreifen können, ohne daß die Liturgie für den Bildschirm ‚arrangiert‘ wird . . . Erst recht können Bildbänder, Tonbänder, Plattenspieler, Bildwerfer und Filme im katholischen Organisationsleben zur Frage werden. Was ist das, wenn ein Katechet seine Stunden auf ‚Tonkonserven‘ abzieht und ein Jugendführer seine Gruppenabende mit den von ihm besprochenen Tonbändern bestreitet“ (S. 263 f.). Mit diesen Worten ist eine Seite in der Situation der heutigen Seelsorge und die Gefahr einseitigen materialistischen Denkens kurz gekennzeichnet.

Als Kinder unserer Zeit versuchen Welt- und Ordenspriester nicht selten, das Evangelium abzuschwächen unter dem Vorwand, den Geist

der Welt und den Geist Christi einander nahezubringen, den menschlichen Leidenschaften entgegenzukommen (vgl. 2 Tim 4, 2 ff.). Darum mahnen die deutschen Bischöfe in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben an den Welt- und Ordensklerus von 1956: „Das Wichtigste sei gleich gesagt. Machen Sie keine Abstriche von der Botschaft Christi. Die ungebrochene Kraft der Bergpredigt muß aus uns sprechen. Wir dürfen die herben Antinomien so mancher Herrenworte über die restlose Nachfolge nicht einebnen oder wegerklären. Ebenso muß das Liebesgebot des Herrn in seiner unabdingbaren Forderung und seinen vielfältigen Auswirkungen stets in der Mitte unserer Verkündigung stehen. Wehe, wenn eine minimalistische Grenze nach unten zum Maß christlichen Lebens wird. Die Gefahr dazu ist gerade heute nicht zu verkennen.“ Schon seit 1950 hatte der hochselige Papst Pius XII. die Ordensoberen wiederholt aufgefordert, sich im Geiste der eigenen Gründer zu erneuern und sich den neu auftauchenden und keinen Aufschub leidenden Bedürfnissen und Aufgaben der Kirche anzupassen. Bei dieser Anpassung muß aber das Erbe der Kirche unverändert bleiben, mögen sich auch die Zeiten ändern. In seiner Ansprache an den Ordenskongreß (8. Dezember 1950) betonte der Hl. Vater mit allem Nachdruck: „In diesem Erbe ist auch jene erhabene und wichtige Wahrheit enthalten, daß die Verleugnung seiner selbst aus Liebe zu Christus als der einzige Weg anzusehen ist, der zur Vollkommenheit führt. Dieser Weg unterliegt keiner Wandlung durch die sich wandelnden Zeiten.“

Versöhnlichkeit, Milde, Schonung gegen die Irrenden ist recht und ganz und gar im Geiste des Meisters. Aber Grundsätze opfern, das Dogma abschwächen, prinzipielle Zugeständnisse machen, heißt Verrat an der eigenen Sache üben. Wehe, wenn uns das Wort des Heilandes gelten sollte: „Die Welt kann euch nicht hassen“, das heißt: ihr seid zu unbedeutend, zu gering, zu feige. Von euch hat die Welt nichts zu fürchten. Daher läßt sie euch in Ruhe. Nur der Starke wird gehaßt. So ist es in der Kirche Gottes: Je energischer ein Priester, ein Orden, ein Bischof, eine Zeitschrift auftritt, je kraftvoller und erfolgreicher sie die Sache Gottes und der Kirche vertreten, desto mehr wird sie der Haß der kirchen- und glaubensfeindlichen Elemente treffen. John Fisher, Bischof von Rochester, kam es nicht in den Sinn, sich in die Politik zu mischen. Aber in dem Ehehandel Heinrichs VIII. kann er nicht mehr schweigen. Der König hat seine rechtmäßige Gattin verstoßen und will sein Verhältnis zu Anna Boleyn legitimieren lassen. Er findet genug Bischöfe, selbst Kardinäle, die gegen ihr Gewissen schweigen, ja sogar ausdrücklich dem König recht geben. Doch der Päpstliche Legat entscheidet anders. Der König gerät in Wut, es kommt zur offenen Spaltung. Da muß Bischof Fisher sich erklären und er tut es in unzweideutiger und feierlicher Form. Die Antwort ist ein Haftbefehl. Es folgt ein Jahr grausamer Kerkerhaft, ohne die Möglichkeit geistiger Betätigung, in Fieber und Frost. Der Bischof bleibt fest. Am 22. Juni 1535 ereilt ihn das Todesurteil. John Fisher betet für den König und empfiehlt sich dem Herrn, der einst kommen wird, die Charaktervollen von den Charakterlosen zu scheiden.

Heute hat die Kirche in der ganzen Welt einen viel größeren und weit gefährlicheren Feind in der Ehefrage: die öffentliche Meinung mit ihrer

zwingenden Massensuggestion. Päpste und Bischöfe haben oft und eindeutig die unabänderlichen, objektiven Normen für die christliche Ehe, die die Schöpfungsordnung selbst diktiert und die die Kirche nur näher erklärt, dargelegt. Trotzdem versuchen Priester und Laien, durch falsch verstandene Anpassung zur Erreichung einer einheitlichen Weltauffassung die festen Grundsätze zu nivellieren. (Siehe die Einleitung zu Jos. Miller: *Moderne Eheprobleme in christlicher Sicht*. 3. Auflage. Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1959.) Im Grundsätzlichen gibt es keine Anpassung.

Die Worte des Papstes und der deutschen Bischöfe sind klar und eindeutig. Sind wir nun auch innerlich fest überzeugt, daß wir in unserer Zeit, die die rein natürlichen, besonders die technischen Mittel überschätzt, das Gebet und die Gnade weniger geachtet und zuweilen ungebührlich nachgesetzt haben? Gewiß, theoretisch kennen wir die rechte Wertordnung, aber wie steht es damit in der Praxis, im täglichen Leben? Ist unsere Gottverbundenheit in den letzten Jahren wirklich fester geworden durch ein kräftiges Gebetsleben und durch ein größeres Opferleben? Wir alle sind heute etwas angesteckt von der Irrlehre des Aktivismus, der äußerer Betriebsamkeit. Wir müssen mehr das innere Gebet, die Kontemplation und die frohe Bereitschaft zu opfern pflegen. Im Opfer liegt nun einmal das Wesen des Priestertums.

Und nun die entscheidende Frage: Haben wir diese Herzensbereitschaft, zu beten und zu opfern? Wir verstehen jetzt noch besser die Bitte der deutschen Bischöfe gleich zu Beginn ihres gemeinsamen Hirten-schreibens an den Klerus. In seinem Begleitschreiben zu diesem Hirten-wort sagt Kardinal Frings: „Ich bitte Sie herzlich, daß Sie das Wort der Bischöfe an den Klerus mit jenem Ernst lesen, mit dem es geschrieben wurde. Gottes Güte verleihe Ihnen die Bereitschaft, das Wort aufzunehmen, es im Herzen zu bewahren und im Leben zu befolgen.“ Und die Bischöfe schreiben: „Wir hegen gute Zuversicht, daß unsere Mitbrüder diese Gedanken mit der Bereitschaft annehmen, die sie selbst von den Gläubigen für die eigenen Verkündigungen erwarten.“

Das Organ für Buße und Sühne ist unserem Volk weithin verloren-gegangen. Wir wollen nicht anklagen, ohne uns zu fragen, ob nicht auch unsere Verkündigung an dieser Verarmung Anteil hat. Mehr noch muß es uns bedrücken, daß auch wir Priester die Botschaft der Metanoia im eigenen Leben nicht mehr klar sehen und unseren Gläubigen zuwenig überzeugend vorleben. Auch der von der modernen Hetze geplagte und gepeitschte Priester kann „Gottes unfähig“ (P. A. Delp S.J.) werden. Sein Innenleben wird immer matter und dünner. Dinge zweiten und dritten Ranges füllen seine Zeit, sein Denken und Tun, so daß er auch nicht mehr von Gott her fühlt und lebt. Manche Laien klagen über die mangelnde Tiefe und Gottesnähe unserer Verkündigung und leiden unter der praktischen Verweltlichung des Priesters. Gerade eifrige Priester tragen schwer an dieser Bedrohung. Sie denken mit Schrecken an das Wort des Herrn in der Bergpredigt: „Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit soll man dann salzen?“ (Mt 5, 13). Ein Priester, der demütig betet und freudig opfert, verliert niemals die Kraft, das Wort Gottes wirksam zu verkünden, das Opfer würdig zu feiern und die hl. Sakramente heilsam zu spenden.

Ein gewöhnlicher Vorwand, sich vor persönlichen Opfern zu drücken, heißt: Wozu haben wir die Freiheit der Kinder Gottes? Schon Paulus und Petrus mußten gegen den falschen Freiheitsbegriff kämpfen. Freiheit vom jüdischen Gesetz bedeutet nicht sittliche Ungebundenheit, Willkür. „Zur Freiheit seid ihr berufen, liebe Brüder! Nur mißbraucht die Freiheit nicht zu einem Vorwand für fleischliche Gelüste, dienet vielmehr einer dem anderen durch die Liebe“ (Gal 5, 13). „Ihr seid Freie, aber ihr dürft die Freiheit nicht zum Deckmantel der Bosheit machen, sondern müßt euch als Diener Gottes zeigen“ (1 Petr 2, 16). Ähnlich mißbraucht wird das Wort des hl. Augustinus: „Liebe Gott und dann tue, was du willst!“ Das Wesen der Liebe liegt in der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Wer Gott aufrichtig liebt, tut von selbst aus freiem Antrieb Gottes Willen. Die göttlichen Gebote erscheinen dann nicht als Schranken unserer persönlichen Freiheit, sondern als Dämme gegen die Wildwasser menschlicher Leidenschaft und Willkür.

2. Aktivismus als Gefahr für die Liturgie

„Wenn das Meßopfer das Geheimnis seines Priestertums ist, gleichsam dessen tiefste Stelle, dann müßte er (der Priester) von daher leben und sich formen. Man müßte merken, daß er daraus lebt und nicht zu Ende kommt, darüber zu sprechen. Es verwirrt manchmal den Laien, wenn jeder Seelsorger ein anderes religiöses Formprinzip hat und empfiehlt: den hl. Josef, Fatima, die hl. Theresia vom Kinde Jesu, Legio Mariens usw. All das müßte sich ein- und unterordnen lassen in das zentrale Geheimnis des Meßopfers. Damit würde dann dem Laien ein Beispiel gegeben, wie auch er von einer Mitte, vom Opferaltar leben und die vielerlei Frömmigkeitsformen auf das eine Notwendige bringen könnte. Wenn der Priester seine tiefste Existenz aus dem Meßopfer hat, dann müßte er auch dem sich opfernden Christus ähnlich werden. Das heißt, es dürfte ihm nicht soviel ausmachen, die täglichen Opfer seines Berufes zu bringen, er dürfte nicht soviel darüber jammern und sich gleich anmerken lassen, wenn ihm etwas zuviel wird. Das erwarten eben die Laien, daß der Priester das Leben besser meistert als sie“ (Moßhamer, S. 63).

Das Jammern des Priesters über die viele Arbeit, besonders vor der männlichen Jugend, ist keine Empfehlung für den Priester- und Ordensberuf. Warum fehlt es vielen Priestern an der frohen Opferbereitschaft? Weil sie die größte Kraftquelle des übernatürlichen Lebens, das hl. Meßopfer, nicht auswerten und die kostbarsten Augenblicke des Tages unmittelbar nach dem hl. Opfer unbenutzt lassen. Die oft nur kurze Danksagung nach der hl. Messe ist nicht nur ein Ärgernis für die guten Laien, sondern auch ein Grund des schwachen Gnadenlebens. Man darf auch nicht vergessen, daß die tatsächliche Überbelastung, die sich ja nicht verheimlichen läßt, für den Priester- und Ordensberuf keine Empfehlung ist.

„Wenn man manchmal als Laie einen Priester am Altare sieht, denkt man sich unwillkürlich: äußerlich ist alles auf das Opfer eingestellt, ist es das aber auch innerlich? Freilich, über die Innerlichkeit kann man nicht richten. Der Laie bemerkt jedoch Unterschiede in der äußeren Form des Zelebrierens. Manchmal ist es so eilfertig oder von gewissen Abson-

derlichkeiten und Eigenheiten in den Bewegungen und beim Beten begleitet, daß es kein erhebender Anblick ist“ (Moßhamer, S. 64). Manche Priester haben sich beim hl. Opfer die Orantenstellung auffällig angewöhnt; sie wächst aber nicht organisch aus einer tief inneren Sammlung heraus wie beim sel. Pius XII., sondern ist gemacht und wirkt schauspielerisch, zuweilen sogar unschön, wie Laien sagen. Es ist der Geist, der sich den Körper baut. So gibt auch der religiöse Gedanke, die tiefe Innerlichkeit erst der äußeren Form ihren eigentlichen Sinn und Wert. Von allen Seiten hört man heute den Ruf nach frommen, innerlichen Priestern, nach Männern des Gebetes und des Opfers.

3. Aktivismus als Gefahr für die Predigt

Nach dem zweiten Weltkrieg rief ein alter, erfahrener Laienapostel in Wien Prediger zusammen, um ihnen die Wünsche der Laienwelt vorzutragen. Er sagte unter anderem: „Wir wünschen heute in dieser ernsten Notzeit das Vollkornbrot der echten Lehre Christi, kein Weißbrot. Früher (Apg 2, 41) hat eine Predigt 3000 bekehrt und heute bekehren oft 3000 Predigten noch keinen einzigen.“ In einer Zeitschrift stand zu lesen, daß man am Sonntag, falls man aufs Geratewohl irgendeine Kirche besucht, um eine Predigt zu hören, großes Glück haben muß, wenn man eine einigermaßen gute Predigt zu hören bekommt. Ohne Zweifel liegt ein großer Teil der Schuld am Prediger, der sich nicht gut vorbereitet hat. Mangel an Vorbereitung ist Ehrfurchtslosigkeit gegen Gottes Wort und gegen die Hörer.

Aber auch der Hörer ist nicht ohne Schuld daran, daß die Kritik an der Predigt nicht aufhört. Die allerbeste Speise nützt nichts, auch wenn sie noch so gut zubereitet ist, wenn man sie nur isst, aber nicht auch verdaut und assimiliert. Diese Arbeit kann man keinem abnehmen. Jeder muß sie selbst leisten. Was die Speise für den Körper, das ist das Wort Gottes für den Geist, die Seele. „Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4, 4). Das Wort Gottes ist die Nahrung der Seele. Das Anhören des Wortes Gottes ist die geistige Nahrungsaufnahme. Aber mit dem Hören ist nur der erste Teil der Aufnahme geleistet. Der zweite, schwierigere muß unbedingt folgen, sonst hat das Hören wenig Wert. Mit der Einsicht des Verstandes ist es leider nicht getan. Es muß daraus die Einsicht des Herzens werden. Denn im Übernatürlichen fällt die Entscheidung nicht im Verstand, sondern im Herzen. Die besten Predigten und Vorträge nützen darum erfahrungsgemäß wenig, wenn sie nur gehört, aber nicht innerlich von den Hörern verarbeitet werden.

Zum Durchdenken des Wortes Gottes gehört ein wenig Ruhe und Stille. Aber die gibt man den Gläubigen nicht. Das Amen der Predigt ist noch nicht verklungen, da setzt die Orgel schon mit mächtigen Akkorden ein. Wenn es nicht die Orgel ist, dann ist es der Vorbeter, der sofort wieder seine Stimme erhebt: „Nun beten wir gemeinsam . . .“ In der Kirche erhalten die Gläubigen die so notwendige Ruhe und Stille nicht, und zu Hause nimmt man sie sich nicht. Und selbst wenn wir die so notwendige Stille fänden, würde das nicht viel nützen. Uns fehlt weithin das notwendige

Organ, um das Wort Gottes zu verarbeiten: das innere Gebet. Wer das innere Gebet nicht pflegt, dem helfen die schönsten Predigten und Vorträge nicht viel. Erst dann, wenn wir wieder innerlich beten können, ist ein Erfolg der Predigten zu erhoffen. Der Hörer muß wieder Beter werden. Wir müssen also unseren Hörern wieder die Grundvoraussetzung zum erfolgreichen Anhören der Predigt beibringen: das innere Gebet. Nur wer beten kann, versteht sich zu sammeln, versteht in seinem Inneren das Gehörte zu verarbeiten und zu seinem geistigen Eigentum zu machen. (Vgl. R. Gräf: Macht des Gebetes, S. 26 ff.) Beleben wir täglich in uns selbst den echten Gebetsgeist, wie es alle heiligen Priester getan haben, dann verbindet auch Gott seine allmächtige Gnade noch wirksamer mit unseren schwachen Worten.

4. Falsche Auffassung von Aszese und Zölibat

Zur Situation die Aussage eines modernen Mädchens: „Ich kann mir nicht helfen, die ganze Geschichte mit der Jungfräulichkeit kommt mir wie eine Lebensverneinung vor. Verzicht, Verzicht, Verzicht! Damit geht es schon an. Auf alles verzichten, das Natürlichste entbehren, die menschlichen Triebe unterdrücken — das ist doch naturwidrige Härte. Das Leben ist eine Bejahung, ein Ja- nicht ein ständiges Neinsagen!“ (Siehe Moßhamer: Ruf zur Liebe, S. 109.)

In diesen Worten offenbart sich der große Einfluß des Zeitgeistes. Jeden Tag freiwillig und freudig aus Liebe zu Gott auf erlaubte Freuden zu verzichten, halten viele heute für sinnlos. Darum lassen sie keine Gelegenheit vorübergehen, die sinnlichen Freuden zu genießen, sei es im Essen, Trinken, Rauchen usw. Sie sehen aber nicht ein, daß sie sich dadurch zu Sklaven der Sinnlichkeit machen und für unerlaubte Freuden anfällig und gegen stärkere Versuchungen schwach werden. „Genießen macht gemein“. Dieses Goethe-Wort paßt ihnen gar nicht.

Wenn wir unsere gegenwärtige Lage kritisch überprüfen, kommen wir zu dem Ergebnis, daß die Zahl echter, besonders führender Persönlichkeiten immer kleiner wird. Die Neigung in der Gesellschaft geht infolge der Technik und des Strebens nach äußerer Gleichheit zur Bildung des Massenmenschen, der sich auszeichnet durch Unselbständigkeit und Verantwortungslosigkeit. Wenn aber der Weg zur Persönlichkeitsbildung über die Aszese führt, dann steht zu vermuten, daß auch umgekehrt die Vermassung unserer Gesellschaft eine Folge des Rückgangs der Aszese ist. Diese Schlußfolgerung findet sich in bestimmten Erscheinungsformen unserer Gesellschaft bestätigt. Die heutige Gesellschaft hat man als „Konsumgesellschaft“ bezeichnet. Damit kommt zum Ausdruck, daß der Verbrauch von materiellen Gütern ein Kennzeichen ist für die Stellung in der Gesellschaft. Das Bestreben, sich durch einen möglichst großen Anteil am Konsum Ansehen zu verschaffen, gibt zu erkennen, daß gerade jene Güter, die als Verbrauchsgüter allgemein zur Verfügung stehen, den, der sie benutzt, nicht herausheben, sondern im Gegenteil ihn zu dem werden lassen, was alle anderen auch sind. So wird die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen überspielt durch die Konsumpflicht. Er kann nicht mehr tun, was er will, sondern er muß tun, was man von ihm erwartet.

Die Norm für sein praktisches Verhalten findet er nicht in sich selbst, sondern außerhalb, in den materiellen Gütern. Daraus folgt eine Versklavung des persönlichen Seins, eine Selbstentfremdung des Menschen.

Will sich also der Mensch auf seine persönliche Freiheit und das Recht der Selbstbestimmung besinnen, so muß er konkret lernen, sich vom Konsumzwang zu distanzieren, den mannigfachen Reizen, die auf ihn einstürmen, zu widerstehen und aus dem großen Angebot, mit dem er überschüttet wird, eine Auswahl zu treffen. Das ist die Aufgabe, der sich kein Mensch entziehen kann, wenn er aus der Selbstentfremdung, aus der Versklavung an die Materie zu sich selbst zurückfinden will. Nur durch freiwillige Verzichtleistungen gewinnt er die Freiheit zurück, um der höheren Güter willen auf die niederen zu verzichten und der vom Geist bestimmten Ordnung zum Siege zu verhelfen. Die Maßlosigkeit des Angebotes bedingt nicht nur die Einebnung soziologischer Strukturen, sondern auch eine Gleichmachung aller Werte. Es gibt keine Rangordnung der Werte mehr, wenn allein die Verbrauchsgüter zum Maßstab der angeblich freien Entscheidung werden. Die Weltordnung stammt aus dem Geist und hat deshalb nur dort Geltung, wo der Geist über den niedern Gütern steht und über sie herrscht. Es ist unmöglich, daß eine gleichgeschaltete Massengesellschaft, die auf die Gleichheit aller Teile stolz ist, den Menschen von der Versklavung und Selbstentfremdung befreien kann. Dazu gehört heute wie zu allen Zeiten eine Vorbildschicht, die um der geistigen Ordnung willen bereit ist, Aszese zu üben und der Gesellschaft die richtige Lebensführung vorzuleben. Alle wahren Erneuerer in der Kirche und im Ordensleben haben sich ausgezeichnet durch ihre heldenmütige aszetische Lebenshaltung.

Hier ist die große Bedeutung heiliger Priester zu suchen. Gerade sie haben durch ihr heldenmütiges aszetisches Leben heilend und erlösend auf die ganze Christenheit gewirkt. Aszese ist und bleibt das Mittel, ohne das die christliche Gesellschaft zugrunde gehen müßte; sie ist gleichsam das Skelett der Gemeinschaft, mit dessen Hilfe eine sinnvolle Ordnung möglich ist. So hat der Priesterstand große Chancen, wieder zur führenden Schicht in der Gesellschaft zu werden, wenn sich seine Mitglieder auszeichnen durch eine echt christliche Aszese. (Vgl. den wertvollen Aufsatz von Binkowski: „Auslese durch Aske“ in: *Sobrietas*, Heft 1, S. 25–30, Jahrgang 1960.) Gerade durch die technischen Errungenschaften könnte das Priester- und Ordensleben fruchtbarer als früher gestaltet werden, wenn alle täglich echte Aszese übten.

Sodann läßt man heute gerne die ernsten Wahrheiten über Sünde, Gericht, Hölle zugunsten anderer, mehr erhebender Wahrheiten über Gebühr in den Hintergrund treten. Man möchte sich lieber an der Gottesliebe erfreuen, als sich von Sündenbewußtsein und Gottesfurcht durchdringen lassen. Auf den ersten Blick erscheint diese Richtung als sehr ideal. Im tiefsten Grund verbirgt sich hinter ihr aber eine gewisse Scheu vor solider und herber Kost, eine Angst vor Buße und Selbstverleugnung. Eine solche Frömmigkeit hält, wie die Erfahrung lehrt, in den Stürmen des Lebens nicht stand. Die echte Frömmigkeit denkt an den

Himmel ebenso wie an die Hölle und verläßt nie den Weg der Buße, wie die Heiligen es getan haben. Schon die Kirchenversammlung von Trient mußte auf diesen Zeitirrtum aufmerksam machen. In der 14. Sitzung, Kapitel 8, heißt es: „Die Genugtuung . . . wird von allen Werken des Büßenden in unseren Tagen am meisten angefeindet unter dem Vorwand von Frömmigkeit, von solchen, die sich den Schein der Frömmigkeit geben, aber deren Kraft vermissen lassen“ (2 Tim 3, 5) (Dz. 904). In Rundfunkansprachen katholischer und evangelischer Laien und Theologen wurde es der Kirche zum Vorwurf gemacht, daß sie das Fastengebot über Gebühr gemildert habe. (Kritik an der Kirche. Kreuz-Verlag, Stuttgart, und Walter-Verlag, Freiburg i. Br. 1958.) In seiner Kleinschrift „Der Weg zur Aszese“, S. 32, schreibt Dr. Bodamer: „Dies ist wohl der Anfang einer modernen Asketik, zu lernen, was ich als überflüssig an äußerem Dingen von mir abtun kann, wenn uns das Innere wichtiger geworden ist. Wir würden erstaunt sein, wie viel in Wegfall käme, was wir zur Reichhaltigkeit unseres Daseins als unerlässlich ansehen, wie viel nur von Reklame, wirtschaftlicher Propaganda, modischen Schwankungen, dem Produktionszwang der Industrie aufgedrängt wird.“ Dazu ferner Joachim Bodamer: „Der Mensch ohne Ich“, S. 128—138: Zivilisation und Askese. Herder-Bücherei 21, Freiburg i. Br. 1958.

Eine Gefahr für den Zölibat ist die sogenannte Seelengemeinschaft. Vom Zeitgeist angesteckt, streben manche nach dieser Seelengemeinschaft und glauben fest, daß sie damit auch etwas Gutes anstreben, weil sie keine schlechte Absicht dabei haben. Daß sie nichts Böses wollen, muß man ihnen glauben. Das hebt aber die natürliche Anlage des Menschen und die Gefahr, die in ihr liegt, nicht auf. Um gut zu handeln, genügt auch die reine Absicht nicht. Personen, die eine Seelengemeinschaft zu gegenseitiger Ergänzung und Vollendung anstreben, folgen ihrem Seelentrieb, der aber, wie der Naturtrieb, nur eine Komponente des Geschlechtstriebes ist. Diese Triebe sind im Menschen unzertrennbar miteinander verbunden und stehen in inniger Wechselbeziehung zueinander, so daß bei stärkerer Erregung des einen die Gefahr besteht, daß auch der andere gereizt wird. Gewiß werden sich beide Triebe zu Beginn der Seelengemeinschaft nicht immer gleich stark geltend machen. Oft zeigt sich, besonders bei idealen Menschen, zunächst nur der Seelentrieb. Aber bei längerem, vertrautem Verkehr schleicht sich unbewußt und naturgemäß auch der Naturtrieb ein. Denn letztlich strebt der Seelentrieb als Komponente des Geschlechtstriebes nach dem vollständigen Besitz des Freundes, was nur möglich ist durch die Befriedigung des Naturtriebes. Das beweist die Erfahrung durch alle Jahrhunderte.

Die Heimholung der Welt in Gott geschieht auch nicht durch innige Teilnahme am Wertbesitz der Welt, sondern durch freiwilligen Verzicht. Wie die übertriebene Weltfreudigkeit des Priesters den Laien abstößt, so auch die gehobene Art des feinen Gesellschaftsmenschen. Einem solchen Priester vertraut kein Laie sein Gewissen an, sein Innerstes mit all seinen Kämpfen und Schwierigkeiten. Was aber der Laie vom Priester verlangt und mit Recht verlangen darf, ist eine gründliche Allgemeinbildung, feiner Takt, Sicherheit im Auftreten und die Fähigkeit,

die Dinge der Welt recht zu verstehen und zu meistern. Das kann er aber auch erreichen, ohne daß er ein bedingungsloses Ja sagt zu Kino, Theater, Radio, Fernsehen, Literatur, Sport, Wirtshaus, Badebetrieb.

Gewiß soll der Priester zeitgemäß denken, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragen. Das ist eine seiner ersten Pflichten. Aber mit der Zeit gehen heißt nicht: über alles so denken und urteilen, wie die Welt darüber denkt und urteilt. Der Priester muß als homo Dei das ganze Weltgeschehen mit den Augen Gottes sehen, in conspectu Dei, sub specie aeternitatis, wie es die Päpste getan haben in ihren zahlreichen Rundschreiben, indem sie als Lehrer der Völker das ganze christliche Leben in Familie, Gesellschaft und Staat nach allen Seiten mit dem Lichte der Ewigkeit beleuchteten. Nur dann denken und urteilen wir richtig über die brennenden Fragen der Gegenwart, wenn wir darüber denken, wie Gott und die Kirche es tun. Welche Priester besitzen und studieren die großen Rundschreiben der letzten großen Päpste, angefangen von Leo XIII. bis Pius XII.?

Der Zeitgeist schätzt die Ehe tatsächlich höher als die gottgeweihte Jungfräulichkeit; infolgedessen werden gottgeweihte Keuschheit und kirchlicher Zölibat herabgesetzt. Die modernen Irrtümer über die christliche Jungfräulichkeit und den Zölibat behandelt Pius XII. ausführlich im zweiten Teil seines Rundschreibens über die Jungfräulichkeit vom 25. März 1954. Im dritten Teil dieses Rundschreibens gibt der Papst Weisungen und Mahnungen zu einer christlichen Lebensführung.

Ob die Zölibatspflicht nur aus dem Gesetz der Kirche oder zugleich aus einem beim Empfang der Weihe stillschweigend eingeschlossenen Gelübde der Keuschheit hervorgeht, ist strittig. Das neue Kirchenrecht sagt: „Kleriker, welche die höheren Weihen empfangen haben, dürfen nicht heiraten und sind so zur Beobachtung der Keuschheit verpflichtet, daß sie, wenn sie dagegen sündigen, auch eines Sakrilegs schuldig sind“ (can. 132 § 1). Aus der Tatsache, daß die Sünden gegen die Keuschheit ohne Unterschied, also auch die rein inneren, ein Sakrileg sind, schließen die meisten Autoren, daß nach dem Kirchenrecht die Kleriker beim Empfang der Subdiakonatsweihe stillschweigend das Gelübde der ewigen vollkommenen Keuschheit ablegen. Das hat P. Bertram S. J. in seiner Schrift „Der Zölibat des Priesters“, Würzburg 1960, Echter-Verlag, S. 35—53, überzeugend nachgewiesen. Besonders wohltuend an der Schrift, die bereits in fünf Sprachen übersetzt wurde, ist die klare und positive Wertung des Zölibats. Trotzdem gibt es Priester, die ganz einseitig betonen, die Zölibatspflicht gehe nur aus dem Gesetz der Kirche hervor. Und daraus folgern sie dann gegen den Wortlaut des Gesetzbuches: Also ist mein Tun kein Sakrileg.

Auch der Begriff der Ordensgelübde ist manchen nicht mehr klar und noch weniger die Bedeutung und die Tragweite des Gott gemachten Versprechens. Das kann man leicht feststellen, wenn einer seinen Ordensberuf verliert. Man sucht dann nach Gründen. Merkwürdigerweise finden dann immer einige die Schuld dafür beim Oberen. Ist denn eine Meinungsverschiedenheit mit den Oberen ein Grund, ein wohlüberlegtes, Gott gemachtes Versprechen zu lösen?

5. Wenig Verständnis für die öftere Beichte

Can. 906 des kirchlichen Gesetzbuches schreibt vor: „Nach Erlangung des Vernunftgebrauches sind alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes verpflichtet, wenigstens einmal im Jahr alle ihre Sünden aufrichtig zu beichten.“ Diese Beichtpflicht besteht nach can. 901 für jeden, der nach der Taufe eine Todsünde begangen hat, die noch nicht durch die Schlüsselgewalt der Kirche direkt nachgelassen worden ist. Der neue Katholische Katechismus für alle deutschen Diözesen sagt: „Um die Sünder zu ermahnen, daß sie die Buße nicht immer wieder verschieben, gebietet die Kirche: Du sollst wenigstens einmal im Jahre deine Sünden beichten.“

Kann man aus den Worten der can. 901 und 906 folgern, daß jemand, der seit der letzten Beichte keine Todsünde begangen hat, überhaupt nicht verpflichtet ist, die im can. 906 vorgeschriebene Beichte abzulegen? Dazu bemerkt Mausbach-Ermecke, II. Band, S. 289: „Die Frage, ob das Gebot der Jahresbeichte auch für solche gilt, die nur lästliche Sünden begangen haben, wird von den meisten verneint, weil sie annehmen, daß die Kirche nur die von Gott auferlegte Pflicht näher bestimmen, nicht aber eine neue Pflicht auferlegen will. Der hl. Thomas hat die andere Ansicht vertreten, vor allem aus pastoralen Gründen (S. th., Suppl. q. 6. a. 3), die auch heute noch praktisch weiterbesteht. Eine gegenteilige Sitte würde leicht auch die Pflichtbeichte für den Todsünder odios machen.“ Dr. Wendelin Rauch ist der gleichen Ansicht, wenn er schreibt: „Wie müßte es sich auf die Dauer auswirken, wenn es Übung würde, allgemein und gar auch in der Osterzeit nur dann zu beichten, wenn man sich schwerer Schuld bewußt wäre. Man wäre dann ja durch die Tatsache der Beichte allein schon mehr oder weniger als Todsünder gekennzeichnet“ (Abhandlungen aus Ethik und Moraltheologie, S. 389).

Das göttliche Gebot, die schweren Sünden zu beichten, verpflichtet sicher in Todesgefahr und wahrscheinlich einige Male im Leben; per accidens so oft, als ein Todsünder ein Sakrament der Lebendigen empfangen will und nicht imstande ist, vollkommene Reue zu erwecken, oder wenn er sonst die schwere Sünde nicht meiden kann. Für den Empfang der hl. Kommunion oder für die Feier der hl. Messe darf man sich nur dann mit der übernatürlichen vollkommenen Reue begnügen, wenn keine Beichtgelegenheit vorhanden ist und man doch kommunizieren oder zelebrieren muß. Ein Priester, der so zelebriert hat, muß möglichst bald beichten (can. 807, 856). Die Kirche kann für bestimmte Fälle wie andere fromme Übungen auch die Beichte vorschreiben ohne Rücksicht auf die Schwere der Sünden, wie sie es z. B. tut zur Gewinnung bestimmter Ablässe oder allgemein für Kleriker. „Die Bischöfe sollen dafür Sorge tragen, daß alle Kleriker durch das Bußsakrament häufig die Makel des Gewissens tilgen (can. 125 n. 1).“ Ebenso sollen sie dafür sorgen, daß die Seminaristen wenigstens einmal in der Woche beichten (can. 1367 n. 2). Bei den Religiösen müssen die Oberen für die wöchentliche Beichte ihrer Untergebenen sorgen (can. 595 § 1). Diese Sorge ist Gewissenspflicht.

Wie werden nun diese kirchlichen Bestimmungen bezüglich der heiligen Beichte praktisch befolgt? In dem Begleitschreiben des Kardinals Frings

zu dem „Wort an die Priester“ heißt es: „Wenn Sie mich fragen, welcher der einzelnen Vorschläge zu befolgen mir am notwendigsten erscheine, so antworte ich Ihnen: Die regelmäßige heilige Beicht. Sie ist ja das Mittel, immer wieder zu prüfen, ob auch die anderen Vorsätze zu Gebet, Fasten und Almosengeben verwirklicht werden oder nicht, und die Gelegenheit zu neuem Vorsatz und neuem Beginn. Wenn Sie selbst, meine hochwürdigen Mitbrüder, und auf Ihre eindringliche Mahnung hin die Gläubigen den häufigen Empfang des Bußsakramentes üben, dann bin ich sicher, daß der Bußruf der Bischöfe nicht nur einmal zu Beginn der Fastenzeit gehört, sondern immer wieder von neuem bedacht und ernstgenommen werden wird.“ Im gemeinsamen Wort der Bischöfe an die Priester wird betont: „Wenn der katholische Christ die Echtheit seiner Bußgesinnung daran erweist, wie er zum Bußsakrament steht, so gilt das noch viel mehr für den Priester als den Aussender dieses Sakramentes.“ Der Abfall vom Priestertum und Ordensleben beginnt immer mit der Vernachlässigung des Gebetes und der Geringschätzung der regelmäßigen Beichte.

Die ernsten Worte Pius’ XII. über die häufige Beichte sind in ihrer tiefen Bedeutung von Priestern und Ordensleuten zuwenig erkannt und noch weniger befolgt worden. Nachdem Pius XII. in seinem Rundschreiben „Mystici Corporis“ die falschen Anschauungen über die heilige Beichte zurückgewiesen hat, fährt er fort: „Gewiß können läßliche Sünden auf mannigfache, höchst lobenswerte Weise gesühnt werden. Aber zum täglichen eifrigen Fortschritt auf dem Wege der Tugend möchten Wir angelegentlich den frommen Brauch der häufigen Beichte empfohlen wissen, der nicht ohne Antrieb des Heiligen Geistes in die Kirche eingeführt wurde. Wird doch durch ihn die Selbsterkenntnis gefördert, die christliche Demut vertieft, die sittliche Schwäche an der Wurzel gefaßt, die geistliche Nachlässigkeit und Lauheit bekämpft, das Gewissen gereinigt, der Wille gestärkt, eine heilsame Seelenleitung ermöglicht und kraft des Sakramentes die Gnade vermehrt. Mögen also die, welche in den Reihen des jüngeren Klerus die Hochschätzung der häufigen Beichte zu verringern und herabzusetzen suchen, wohl bedenken, daß sie eine Sache betreiben, die dem Geiste Christi fremd und für den mystischen Leib unseres Heilandes ein Unsegen ist“ (Mystici Corporis, Nr. 87).

In seinem Rundschreiben „Mediator Dei“ kommt Pius XII. noch einmal auf diesen Punkt im Priesterleben zu sprechen: „Da jedoch die Ansichten, die von einigen hinsichtlich der öfteren Beichte geteilt werden, dem Geist Christi und seiner makellosen Braut gänzlich zuwiderlaufen und für das geistliche Leben geradezu verheerend sind, rufen Wir in Erinnerung, was Wir darüber bereits im Rundschreiben „Mystici Corporis“ mit Schmerz geschrieben haben, und Wir dringen erneut darauf, daß ihr das, was Wir dort mit überaus besorgten Worten dargelegt haben, euren Gläubigen, insbesondere den Priesteramtskandidaten und dem jungen Klerus, zu ernster Erwägung und gelehriger Ausführung einschärft“ (Mediator Dei, Nr. 129).

Warum werden diese ernsten Mahnungen des hochseligen Papstes so wenig im praktischen Priesterleben beachtet? Kein Sakrament erfordert eine so tätige Mitwirkung des Empfängers wie das Bußsakrament. Was

nützt die beste heilkärfige Medizin, wenn sie nicht gebraucht oder falsch angewandt wird? Der Wesenskern der Buße ist Sinnesänderung, das heißt die vollständige Abkehr des Menschen vom Bösen und die rückhaltlose Hingabe an Gott. Ohne eine solche Sinnesänderung ist ein echtes Streben nach Vollkommenheit undenkbar. Der sicherste Prüfstein dieser Sinnesänderung ist wahre Bußgesinnung. Denn diese setzt voraus, daß der Mensch im ehrlichen, demütigen Schmerz der Reue ein „anderer“ geworden ist. Echte Sinnesänderung drängt von selbst zur äußeren Betätigung der Buße, zum reumütigen Bekenntnis der Schuld vor dem Gericht Gottes in der Beichte. So haben alle Heiligen der Kirche gedacht und gehandelt. Ob es wohl einen Priester oder Ordensmann gibt, der seinen Beruf verloren hat, obschon er seine Fehler und Sünden regelmäßig vor Gott in der Beichte reumütig und aufrichtig bekannte?

6. Was ist nun zu tun?

Die Gefahren der Zeitströmungen für den Welt- und Ordensklerus werden nur dann siegreich überwunden, wenn die Bereitschaft zum inneren Beten und selbstlosen Opfern wieder größer wird. Das beste und wirksamste Mittel, diese Bereitschaft zu wecken und zu stärken, ist die echte Herz-Jesu-Verehrung. Ihr eigentlicher Zweck ist ja die sühnende Liebe. Wenn die Liebe zu Christus im Klerus wieder lebendiger und stärker wird, dann wachsen von selbst ein kräftiges Innenleben und frohe Opferbereitschaft für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

In seinem großen Rundschreiben „Haurietis aquas“ vom 15. Mai 1956 behandelt Pius XII. in der Einleitung die Herz-Jesu-Verehrung in den letzten hundert Jahren. Im ersten Hauptteil erklärt der Papst ausführlich das Fundament und die Symbole der Herz-Jesu-Verehrung im Alten Testament. Im zweiten Hauptteil erweist er die Herz-Jesu-Verehrung aus dem Neuen Testament und der Überlieferung. Im dritten Hauptteil wird die Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung für das Heilswerk der Erlösung dargelegt und im vierten Hauptteil die Entstehung der Herz-Jesu-Verehrung und ihre weitere Entwicklung. Der fünfte Hauptteil schließt mit den Ermahnungen des Papstes und den notwendigen praktischen Folgerungen: die schwere Verpflichtung zur Förderung und Belebung der Herz-Jesu-Verehrung; die Bedeutung der Herz-Jesu-Verehrung in der gegenwärtigen Not; die Herz-Jesu-Verehrung als das große Rettungsmittel für die Welt und das Wahrzeichen der Einheit.

Der Papst sagt: „Es ist Unser brennender Wunsch, daß alle, die mit Stolz sich Christen nennen und angestrengt für die Errichtung des Reiches Christi auf Erden kämpfen, die andächtige Verehrung des Herzens Jesu zum Wahrzeichen und zur Quelle der Einheit, des Heiles und Friedens wählen. Doch soll niemand glauben, daß durch diese Andacht den anderen Frömmigkeitsformen, in denen das christliche Volk unter Führung der Kirche den göttlichen Erlöser ehrt, irgendwie Abbruch getan wird. Im Gegenteil wird eine innige Herz-Jesu-Andacht die Verehrung des heiligen Kreuzes und die Liebe zum hochheiligen Altarssakrament ohne Zweifel nur stark fördern. Wir können ja behaupten — was Offenbarungen Jesu

Christi an die hl. Gertrud und die hl. Margareta Maria wunderbar erläutern —, daß niemand Jesus Christus am Kreuze richtig erfassen könne, dem nicht das geheimnisvolle Innere dieses Herzens sich eröffnet habe. Es wird auch nicht leicht sein, die Kraft der Liebe zu erfassen, mit der Christus sich selbst uns zur geistigen Nahrung gab, wenn nicht in der besonderen Pflege der eucharistischen Herz-Jesu-Verehrung, die nach den Worten Unseres Vorgängers sel. Gedenkens Leo XIII. erinnern soll „an die Tat der höchsten Liebe, in der unser Erlöser, alle Reichtümer seines Herzens hinopfernd, um bis ans Ende der Zeiten bei uns zu bleiben, das anbetungswürdige Sakrament der Eucharistie einsetzte. Denn nicht der geringste Teil seines Herzens ist die Eucharistie, die er uns aus so großer Liebe seines Herzens geschenkt hat . . .“ In der frohen Hoffnung und Vorausschau der geistlichen Früchte, die Wir aus der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu — wenn sie entsprechend Unseren Ausführungen richtig verstanden und tatkräftig durchgeführt wird — für die Kirche in reichem Maße erwarten, bitten wir Gott flehentlich, er möge Unsere heißen Wünsche mit dem Beistand seiner Gnade begleiten, und es möge mit Hilfe des Allerhöchsten durch die Feiern dieses Jahres die Andacht der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu täglich wachsen und sich auf dem ganzen Erdkreis unter allen seine Herrschaft und sein Reich ausbreiten, das Reich „der Wahrheit und des Lebens, das Reich der Heiligkeit und Gnade, das Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens!“ (Eine klar gegliederte Ausgabe dieses wichtigen Rundschreibens Pius XII. über die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu „Haurietis aquas“ ist erschienen im Johannes-Verlag, Leutesdorf am Rhein.)

Die außerordentliche Bedeutung dieses Rundschreibens für unsere Zeit beweist das zweibändige Werk: *Cor Jesu. Commentationes in litteras encyclicas Pii PP XII „Haurietis aquas“*. Volumen I: Pars theologica. Volumen II: Pars historica et pastoralis. Die Herausgeber sind: Augustinus Bea S. J., Hugo Rahner S. J., Henri Rondet S. J., Friedrich Schwendimann S. J. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1959. Besonders zeitgemäß sind aus dem II. Band die Aufsätze von Rudolf Graber: „Die Herz-Jesu-Verehrung in der Kulturkrise der Gegenwart“, S. 374—418. Friedrich Schwendimann: „Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge“, S. 419—456. Beide Autoren haben schon früher den gleichen Gegenstand ausführlicher behandelt. So Rudolf Graber in seinem Buch „Das Herz des Erlösers“. Marianischer Verlag, Innsbruck 1949. Der Autor schickt seiner betrachtenden Erklärung der Herz-Jesu-Litanei nicht nur eine geschichtlich-theologische Einleitung voraus, sondern geht auch in der Deutung der einzelnen Anrufungen immer wieder auf die Grundlagen der Offenbarung zurück. Friedrich Schwendimann gibt in seinem Buch „Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge“, Verlag Jos. Stocker, Luzern 1942, einen umfassenden Pastoralkurs zur äußereren Gestaltung der Herz-Jesu-Andacht in allen ihren Formen; dabei beschränkt er seine praktische Aufgabe auf den Kreis der Seelsorger.

Ein kleineres, lehrreiches Buch gab Josef Stierli heraus: „Cor Salvatoris“, Wege zur Herz-Jesu-Verehrung. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1954. Das Buch entstand aus der Erkenntnis, daß die kirchliche Herz-Jesu-Verehrung einem großen Bedürfnis unserer Zeit entspricht, daß sie

aber recht gelehrt und weise gelenkt werden muß. Es ist im Hinblick auf die praktische Seelsorge geschrieben und vermittelt eine Fülle wesentlicher, fruchtbare Anregungen für die religiöse Erziehung wie für die Verkündigung. Ein ansprechendes und zeitgemäßes Betrachtungsbuch hat uns P. Ferdinand Baumann S.J. geschenkt: „Herz-Jesu und Priestertum“. 3. Aufl., Kanisius-Verlag, Freiburg/Schweiz, Konstanz/Baden 1956. In seiner Sorge um die Seelen hat Jesus den Priester, sein zweites Selbst, geschaffen. Der Priester ist eine Erfindung der Liebe des Herzens Jesu zu den Seelen. Der Priester ist das, was er ist, der Bevorzugte Jesu, nur um der Seelen willen. Er muß darum eine tiefe und zarte Liebe zu den Seelen haben. In der Schule des Herzens Jesu lernt der Priester lehren wie Jesus, verzeihen und trösten wie Jesus, opfern wie Jesus. Die innige Vertrautheit führt ihn zu den priesterlichen Tugenden des Herzens Jesu: Gebetsgeist, Hingabe an den himmlischen Vater, Eifer für die Ehre Gottes, Milde, Demut, Reinheit, Barmherzigkeit und Liebe. Jesu Liebe zu seinen Priestern leuchtet wunderbar auf im 3. und 4. Teil des Buches. Hier wird sich jeder Priester der besonderen und unendlichen Liebe Jesu zu ihm bewußt. Nimm und lies!

Pius XI. hat in seinem Rundschreiben „Miserentissimus Redemptor“ (8. Mai 1928) die außerordentlichen Nöte der Zeit geschildert und alle Christen aufgerufen zu der dem heiligsten Herzen Jesu allgemein geschuldeten Sühne. Vier Jahre später nannte Pius XI. in seinem sorgenvollen Rundschreiben „Caritate Christi compulsi“ (3. Mai 1932) die Herz-Jesu-Verehrung das außerordentliche Heilmittel in den außerordentlichen Nöten der Zeit. (Die beiden Rundschreiben Pius' XI. über die Verehrung des Herzens Jesu sind klar gegliedert wiedergegeben in dem wertvollen Buch „Heilslehre der Kirche“. Dokumente von Pius IX. bis Pius XII. Herausgegeben von Anton Rohrbasser. Paulus-Verlag, Freiburg/Schweiz 1953.)

Die außerordentlichen Nöte der Zeit haben in den dreißig Jahren, die seit dem Rundschreiben „Miserentissimus Redemptor“ vergangen sind, wahrhaft apokalyptische Ausmaße angenommen. Haben alle gutgesinnten Christen und vor allem alle Priester, die der Papst damals in ernsten Worten zur Buße und Sühne aufrief, in gleich steigendem Maß auch Ernst gemacht mit einer inneren Erneuerung und Sinnesänderung im Geiste der kirchlichen Herz-Jesu-Verehrung? Wer von uns kann diese Frage mit einem aufrichtigen Ja beantworten? Möchten doch alle Priester die Herz-Jesu-Andacht im Geiste der Päpste richtig verstehen und tatkräftig durchführen, dann dürfen wir auf den besonderen Schutz und die Hilfe des Allmächtigen vertrauen und ruhig der unsicheren Zukunft entgegengehen.